

Elisabeth Lange

Eine Frau aus Detmold im Umfeld der 'Weißen Rose'

*Eine Dauerausstellung im Foyer der Geschwister-Scholl-Schule Detmold –
erarbeitet von Nikola Henke (Jg. 13), Anuschka Herrmann (Jg. 13), Birte
Steffen (Jg. 12) und ihrer Lehrerin Micheline Prüter-Müller.*

Am 28. Januar 1944 nahm sich im Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel in Hamburg eine Frau das Leben. Wir vermuten, daß sie Folter, Einsamkeit, Krankheit und Enttäuschung nicht mehr länger ertragen konnte. Die Spuren ihres kurzen Lebens führen in die Stadt Detmold: in den Innenstadtbereich und in den Ortsteil Spork-Eichholz. 50 Jahre haben wir hier in Detmold nichts von ihr gewußt. Seit dem 9. November 1995 steht ihr Name zusammen mit 159 anderen auf der Tafel zur Erinnerung an die Namen der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft an der Gedenkstätte 'Alte Synagoge' in Detmold. Inzwischen hat außerdem der Rat der Stadt beschlossen, auf dem ehemaligen Fliegerhorstgelände eine Straße nach ihr zu benennen.

Die Erinnerungsarbeit für Elisabeth Lange führte uns zu einer Frau, die uns mit ihrem Leben aufgerufen hat, niemanden auszugrenzen und Mut zu einfachen menschlichen Handlungen zu zeigen.

Wie sind wir auf diese Frau gestoßen? – Wer war Elisabeth Lange?

Die Entdeckung – Die Spuren – Die Ausstellung

Ein Zufall ging allem voraus: Der Detmolder Archivpädagoge Wolfgang Müller stieß bei seiner Arbeit als Mitglied der Zentraljury des 'Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten' im Jahr 1993¹ auf eine Hamburger Schülerarbeit,² die sich mit dem Schicksal einer angeblichen Widerstandskämpferin aus dem Umfeld der 'Weißen Rose' befaßte. Ihr Name: Elisabeth Lange, geboren am 7.7.1900 in Detmold.

Während einer Projektwoche im Jahr 1994 bearbeiteten wir im Staatsarchiv die Detmolder Quellen über Frau Lange, die uns Wolfgang Müller inzwischen aus den Akten herausgesucht hatte, und kopierten gleichzeitig schon geeignete Materialien, die wir für eine Ausstellung würden brauchen können. Entscheidend wurde für uns die Hilfe der Nichte von Elisabeth Lange, Frau Elisabeth Höppner, die in Detmold lebt und ein Familienarchiv zusammengetragen hat, das wir mitverwenden durften. Ganz langsam gestaltete sich für uns ein Bild. Und es erfüllte sich die Hoffnung, telephonisch noch viele Kontakte zu Be-

kannten von Frau Lange herstellen zu können. Angaben hierzu erhielten wir bei der „Weißen Rose Stiftung München e.V.“,³ fanden wir aber auch in einer weiteren Schülerwettbewerbsarbeit über das Hamburger Mitglied der 'Weißen Rose' Hans Leipelt,⁴ mit dessen Mutter, Dr. Katharina Leipelt geb. Baron, Elisabeth Lange eine Freundschaft verbunden hatte, von der ihr weiteres Schicksal abhängen sollte. Frau Leipelt war Jüdin. Frau Lange nicht. Lag hier der Grund für die spätere Verhaftung? Je mehr wir fanden, um so mehr Fragen ergaben sich. Nach vielen Abenden, an denen wir immer abwechselnd telephonierten und sich unser Puzzle Stück für Stück zusammenlegte, entstanden die Themen, die wir in einzelnen Rahmen würden darstellen können, und es entstand die ausstellungsdidaktische Idee: Die Rahmen sollten so gestaltet werden, daß der Hintergrund das Thema dem Betrachter bereits deutlich vorgibt. So gelang es den Schülerinnen, eine auch künstlerisch sehr interessante Ausstellung zu gestalten. Wir sind dankbar, daß der 'Arbeitskreis Weiße Rose' an der Geschwister-Scholl-Schule unsere Arbeit mit einer großzügigen Spende aus den Einnahmen eines interkulturellen Sommerfestes unterstützte.

Der nun folgende Text kann nur knapp die Fakten wiedergeben, die in der Ausstellung mit Originaldokumenten, Fotos und Gesprächsprotokollen belegt und erweitert werden. Sie ist als Dauerausstellung konzipiert und sollte auch wegen der gelungenen künstlerischen Interpretationen der Schülerinnen vor Ort angesehen werden. Die Geschwister-Scholl-Schule im Schulzentrum, Sprottauerstraße 9, ist von Montag bis Freitag von 8.00 Uhr bis 15.30 Uhr geöffnet.

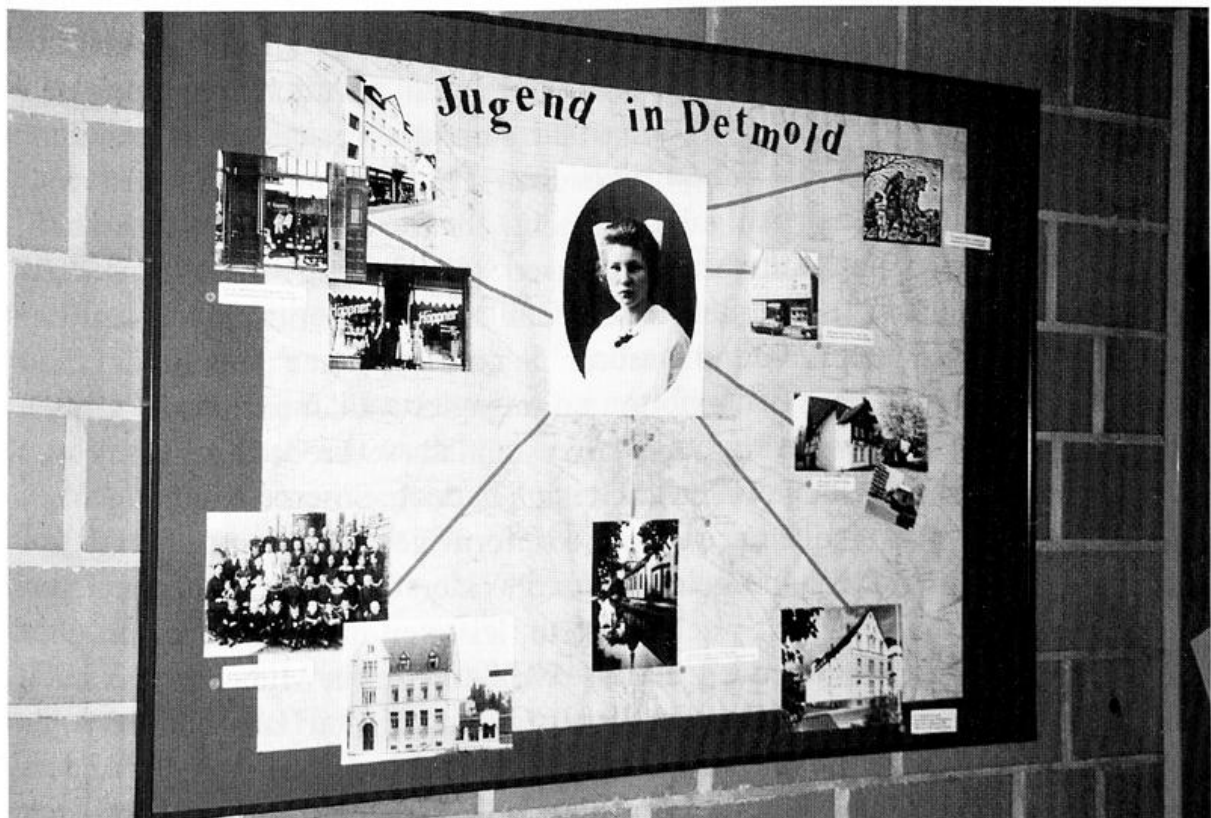


Wer war Elisabeth Lange?

Elisabeth Lange geb. Höppner wurde am 7.7.1900 in Eichholz, Spork Nr. 16, geboren. Ihr Vater Anton Höppner war als Wollkämmer aus Lengenfeld im Eichsfeld (Thüringen) nach Lemgo eingewandert. Dort heiratete er 1890 die aus Berlin stammende Luise Reichardt und versuchte mit ihr in Detmold eine Existenz zu gründen. Sie eröffneten eine Wollmanufaktur in der Krumpfen Straße 5. Ab 1904 ist Anton Höppner in der Hornschen Straße 33 gemeldet. Offensichtlich hat er nun ein Leben als Wanderziegler begonnen und wurde von seiner Frau begleitet. In den zwanziger Jahren hatte Anton Höppner in der Langen Straße 76 ein Geschäft für Aussteuerwaren. Die Kinder der Familie Höppner lebten zu Beginn des Jahrhunderts während mehrerer Jahre jeweils für einige Monate in der von Nonnen geführten Kinderbewahranstalt in der Louisenstr. 3. Ob Elisabeth wie ihre Geschwister die katholische Schule in der Wiesenstraße besuchte, ließ sich nicht belegen, erscheint jedoch als sehr wahrscheinlich. Ebenfalls fehlen Informationen über eine Ausbildung nach der Schulzeit.

1921 heiratete Elisabeth Höppner Friedrich Obenhaus aus Blomberg, geb. 20.10.1894. Mit ihm hatte sie einen Sohn Karl-Friedrich, geb. 1.11.1921 in Geestemünde, auf dessen Spuren wir später in Hamburg wieder stoßen. Über die zehn Jahre dieser Ehe fanden wir noch keine weiteren Hinweise.

1931 heiratete Elisabeth Alexander Lange und wohnte mit ihm und ihrem Sohn in der Hoppenstedtstr. 76 in Hamburg-Harburg. Sie führten ein zunächst



recht unauffälliges Leben. Frau Lange wird von ehemaligen Nachbarinnen als freundliche, attraktive Frau mit gepflegtem Aussehen beschrieben, die gute Nachbarschaftskontakte hielt und auch gern mal den einen oder anderen gutgemeinten Tip weitergab. Durch einen Zufall kam es zu der ersten Begegnung mit der Familie Leipelt: Die Söhne der Familien, Hans und Fritz, stritten sich um einen Bumerang; so sehr, daß der Streit von den Müttern geschlichtet werden mußte.



Aus diesem Zwischenfall entwickelte sich zwischen der Akademikerin aus gutbürgerlichem, jüdischen Wiener Elternhaus Katharina Leipelt und der katholischen Hausfrau aus Detmold eine ganz besondere Freundschaft, die zunächst auch von den Nationalsozialisten nicht zerstört werden konnte. Als Katharina bereits den Judenstern tragen mußte, ging Elisabeth noch in der Öffentlichkeit mit ihr spazieren. Mindestens einmal war auch die gesamte Familie Leipelt in der Hoppenstedtstraße zum Abendessen eingeladen. Unsere Zeitzeugen berichten übereinstimmend: Elisabeth habe Menschen geschätzt und sich immer um Menschen bemüht. Ohne Rücksicht auf verbreitete Vorurteile und offen sichtlich ohne Ängste hat sie sich die Freundschaft zu der jüdischen Familie zu einer selbstver-

ständlichen und natürlichen Aufgabe gemacht. Sie sei liebevoll und herzlich, charmant, warmherzig und hilfsbereit gewesen. Gleichzeitig wird sie auch als unpolitisch geschildert, aber in dem Sinne, daß sie eben politisch nicht zu beeinflussen gewesen sei. Während unserer Nachforschungen haben wir Frau Lange immer mehr als eine couragierte und engagierte Frau mit einem großen Herzen kennengelernt. Die in Hamburg offensichtlich verbreitete Annahme, sie sei Widerstandskämpferin gewesen, läßt sich jedoch unserer Meinung nach nicht halten. Sie war eine Frau, die non-konform gelebt hat und damit eine Form von privatem Widerstand geleistet hat.⁵ Widerstand im eigentlichen Sinne, der sich direkt gegen das System richtete, leisteten in unseren Augen eher einzelne Kreise und Gruppen wie z.B. die 'Weiße Rose' in München, der auch Hans Leipelt in seiner Münchener Studentenzeit angehörte. Hans unterhielt jedoch später in Hamburg im Haus seiner Eltern auch einen eigenen Widerstandskreis. Er und seine Freunde sammelten z.B. Geld für die Witwe des mit

den Geschwistern Scholl ermordeten Professors Kurt Huber, sie schmiedeten möglicherweise Pläne zur Sprengung der Lombardsbrücke, um den Nazis zu schaden, und sie lasen gemeinsam Bücher, die sie in ihrer Haltung gegen das Regime stärkten. Sie brachten heimlich das dritte und das sechste Flugblatt der 'Weißen Rose' von München nach Hamburg und versuchten diese zu vervielfältigen. „Und ihr Geist lebt trotzdem weiter!“ schrieben sie neu über das sechste Flugblatt. Kleinere Widerstandsgruppen dieser Art hat es in Hamburg mehrere gegeben, die durchaus selbständig gearbeitet haben. Von einem Hamburger Zweig der 'Weißen Rose' zu sprechen, erscheint von daher nicht angebracht. Das relativiert in doppelter Weise die von den Hamburger Schülern vorgenommene Zuordnung von Elisabeth Lange zur 'Weißen Rose'. Nach unseren Recherchen gehörte Frau Lange nicht zu dem Widerstandskreis um Hans Leipelt, sondern sie besuchte seine Mutter und zog sich nicht von ihr zurück. Ob sie von den Aktivitäten im Hause Leipelt wußte, bleibt unklar. Zum zweiten ist eben der Kreis um Hans Leipelt nicht so ohne weiteres als 'Weiße Rose Hamburg' zu bezeichnen.

Am 10.12.1943 wird Elisabeth Lange aus ihrer Wohnung in Hamburg-Harburg von der Gestapo abgeholt und in das Gefängnis Fuhlsbüttel gebracht. Ganz ruhig habe sie den Wohnungsschlüssel bei einer Nachbarin abgegeben und sei dann wortlos mit den Polizisten die Treppe hinuntergegangen. Im Polizei-Gefängnis Fuhlsbüttel wurden politisch Andersdenkende, Ausländer und Juden in 'Schutzhaft' genommen. Da sich nach 1933 die Gefangenenzahl sehr schnell verdoppelte, errichteten die neuen Machthaber innerhalb des Geländes Fuhlsbüttel ein eigenes KZ, in dem die Gefangenen Zwangsarbeit bis hin zur Vernichtung durch Arbeit leisten mußten. Viele Morde wurden später als Selbstmorde vertuscht. Unser Verdacht, Frau Lange sei in Wahrheit auch ermordet worden, wurde durch ihren Abschiedsbrief und die Aussage ihrer Zellennachbarin Barbara Reimann (s.u.) widerlegt.

Was wurde ihr vorgeworfen?

Anlaß für die Gefangennahme war offensichtlich der Verdacht, sie habe einen Koffer der Familie Leipelt in ihrem Gartenhaus versteckt. Dieser Koffer sollte Flugblätter der 'Weißen Rose' enthalten. Die frühere Freundin von Hans Leipelt, Marie-Luise Schulze-Jahn, die in München zur 'Weißen Rose' gehörte, das sechste Flugblatt nach Hamburg mitgebracht hatte und in dieser Zeit eine Woche bei Leipelts gewohnt hatte, sagte uns, daß der Koffer wohl keine Flugblätter enthalten habe, wohl aber Wertgegenstände der Familie Leipelt. Frau Lange sei möglicherweise beim Verbergen des Koffers beobachtet und denunziert worden.

Die Zellennachbarin aus Fuhlsbüttel, Frau Barbara Reimann, berichtete uns folgendes über die Haftumstände: Vor allem nachts seien die Frauen häufig aus dem Schlaf gerissen, geschlagen und gefoltert worden, um Aussagen zu erzwingen. Manchmal wurden sie 'zur Strafe' in schmale Wehrmachtschränke



gesperrt. 20 Minuten am Tag durften sie spazierengehen und konnten heimlich – ohne die Lippen zu bewegen – ein paar Worte wechseln und sich gegenseitig Mut zunicken. Die Zellen waren so eng, daß Frau Reimann jedesmal hörte, wenn Frau Lange nachts zur Toilette mußte, weil dann der Hocker in der Zelle umfiel. In der Nacht ihres Todes sei Frau Reimann aufgefallen, daß der Hocker zwar umfiel, die Toilettenspülung aber nicht zu hören gewesen sei. Frau Lange war in dieser Nacht nicht zur Toilette gegangen. Sie hatte sich am Fensterkreuz ihrer Zelle mit einem Streifen ihres Nachthemdes erhängt.

Zwei Tage zuvor hatte sie ihrem Sohn Fritz einen Abschiedsbrief geschrieben. Dieser Brief fand sich auf der Rückseite des einzigen Fotos ihres Sohnes, daß sie mit in die Zelle nehmen durfte. Der Brief deutet darauf hin, daß sie aus Verzweiflung über ein Krebsleiden aus dem Leben schied. Diese These von uns wurde schließlich durch ein Telefongespräch mit der Schwiegertochter, Frau Luise Obenhaus aus Hamburg, bestätigt.

Nach dem Tod von Elisabeth Lange wurde ihre Leiche verbrannt, und Fritz Obenhaus bekam die Urne aus dem Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel übergeben. Sie wurde in der Grabstätte der Eltern Anton und Luise Höppner auf dem Detmolder Landfriedhof an der Blomberger Straße beigesetzt.



Übertragung des im Faksimile abgedruckten Abschiedsbriefes:

26.1.44

Mein lieber Junge,

Ich will Dir das größte Opfer bringen gedenke meiner in unveränderter Liebe. Dein Leben sei Sonnenschein. Vergieß mich nie! Meine Hände segnen dich mein Kind: Ich bin immer die alte unveränderte Mama für Dich. Ich bringe Dir nun das größte Opfer, still aus Deinem Leben zu verschwinden. Ich trage ja einen anderen Namen als Du, also ist es nicht so schwer für Dich. Gehe Deinen Weg so offen und gerade wie immer weiter. Nie war ich meinem Vaterlande untreu, der Schein ist gegen mich. Kämpfe und forsche gegen den Krebs. Mama

Du sollst die Qual Deiner Mama nicht sehen.

Anmerkungen

1. Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten der Körber-Stiftung, Hamburg. Hier, im Jahr 1992/93 zu dem Thema: „Denkmal: Erinnerung, Mahnung, Ärgernis“.
2. Schülerinnen und Schüler der „Staatlichen Handelsschule mit Wirtschaftsgymnasium“ Göhlbachtal 38: „Elisabeth Lange und ihr Weg“, 5. Preis.

3. Weiße Rose Stiftung e.V., Genter Straße 13, 80805 München.
Vorsitzende: Franz Josef Müller, Dr. Marie-Luise Schulze-Jahn, Anneliese Knoop-Graf.
4. Beitrag zum „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte“ 1983:
„... und ihr Geist lebt trotzdem weiter! Im Namen des deutschen Volkes. Die Familie Leipelt aus Harburg-Wilhelmsburg 1938-45“, Schülergruppe des Gymnasiums Göhlbachtal, Hamburg-Harburg.
5. Zu der Unterscheidung verschiedener Formen abweichenden Verhaltens vgl.: Detlev Peukert, Alltag unterm Nationalsozialismus, Beiträge zum Thema Widerstand 17, Berlin 1981, S. 24f.

Ingrid Schäfer

Irma Fechenbach-Fey geb. Epstein, 1895 – 1973 Jüdin – Sozialistin – Emigrantin

Ausstellung vom 16. 10. bis 17. 11. 1995

Anläßlich des 100. Geburtstages von Irma Fechenbach-Fey präsentierten der Frauengeschichtsladen Lippe e.V., Detmold, und das Nordrhein-Westfälische Staatsarchiv in Detmold eine Ausstellung, die ihre einzelnen Lebensstationen zum Thema hatte.

Wer ist Irma Fechenbach-Fey? Warum eine Ausstellung über diese Frau im Rahmen des stadtgeschichtlichen Projektes? Eingeweihte wissen, daß es sich hier um die Frau von Felix Fechenbach handelt, den am 7. August 1933 im Kleinenberger Wald bei Scherfede ermordeten, engagierten jüdischen und sozialdemokratischen Journalisten. Nur wenigen Detmoldern ist bekannt, daß Irma Fechenbach 1933 mit ihren Kindern ebenfalls dem Naziterror ausgesetzt war und deshalb in die Schweiz emigrieren mußte. Danach verliert sich ihre Spur. Erst zu Beginn der 70er Jahre erhielten auch die alten Freunde wieder Kenntnis von ihr. Mittlerweile lebte sie wieder in der Schweiz und setzte sich von dort aus, gemeinsam mit dem sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten und Freund Felix Fechenbachs, August Berlin, für die Errichtung eines Denkmals im Kleinenberger Wald ein, dem Ort der Mordtat am 7. August 1933.

Zur Einweihung des Gedenksteines am 25. August 1973 kehrte Irma dorthin zurück, wo ihr Leben die entscheidende Wendung bekommen hatte und die Ereignisse sie zur Emigrantin und Heimatlosen machten. Viel, wenn nicht sogar alles, hatte sich in ihrem Leben verändert, nicht jedoch ihre politische Überzeugung, wie ihre Ansprache zu diesem Ereignis deutlich macht:

Ich möchte Ihnen allen aufs herzlichste danken, daß Sie hierhergekommen sind zu dieser Feier, zu dieser Gedenksteinlegung. Es ist wohl, wie wir alle fühlen, ein trauriger Anlaß und doch, nach 40 Jahren ist es ein erhebendes Gefühl, daß sich so viele Leute noch dieser Zeit erinnern. Es ist ein Beweis der Solidarität und der Treue. [...] Aber nun zum Schluß liegt mir ganz besonders am Herzen, [...] daß es sich hier nicht nur um meinen Mann handelt, sondern für mich ist es ein Symbol für all die vielen Genossen und die Menschen, die der Nationalsozialismus ermordet hat. Hier ist nicht nur einer, sondern es sind alle! Und es waren ja so viele! Es waren ja so viele, die kämpften für soziale Gerechtigkeit, für Freiheit und Frieden. Ich denke an alle diejenigen und ich möchte gern, daß wir alle das Gefühl von hier mitnehmen, daß dieser Kampf, dieser Kampf und Tod nicht umsonst waren, sondern daß die Jugend, und wir haben ja auch hier Vertreter der Jugend unter uns, diesen Kampf

weiterführt. Wir haben verloren, aber wir hoffen, daß die Jugend Erfolg haben wird. So will ich schließen mit den Worten aus einem unserer Kampflieder: 'Hell aus dem dunklen Vergangenen leuchtet nun Zukunft hervor!'

Vier Monate später, am 11. Dezember 1973, wird sie mit ihrem Fahrrad bei Dietikon in der Schweiz auf dem Nachhauseweg von einem Auto erfaßt. Ihre Verletzungen sind so schwer, daß sie kurze Zeit später im Krankenhaus stirbt. Das Leben einer Frau war zu Ende gegangen, die bis zum Schluß gegen das Vergessen kämpfte. Immer und immer wieder hatte sie sich dafür eingesetzt, die Erinnerung an Felix Fechenbach wachzuhalten. Am erfolgreichsten war ihr das während des Schweizer Exils gelungen. Mit Hilfe von Schweizer Genossen veröffentlichte sie nicht nur in der St. Galler Arbeiterpresse Artikel ihres Mannes, sondern bewirkte auch die Herausgabe seines in der 'Schutzhaf' in Detmold geschriebenen Romans „Der Puppenspieler“, sowie der Bücher „Mein Herz schlägt weiter“ und „Das Felix-Fechenbach-Buch“: Bücher, die Zeugnis ablegen über sein Leben und Wirken.

Eine starke, eine bemerkenswerte Frau, deren Spuren zu folgen sich der Frauengeschichtsladen zur Aufgabe machte. Die bisher zusammengetragenen Materialien, die letztendlich auch die Basis der Ausstellung sind, lassen das Bild einer Frau entstehen, deren Leben ein wichtiges Stück Zeitgeschichte unseres Jahrhunderts repräsentiert: Jüdin aus großbürgerlich-liberalem Elternhaus, aktiv in der bürgerlichen Frauenbewegung bis nach dem Ersten Weltkrieg, engagierte Tätigkeit in der sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland wie in der Schweiz und Emigrantin. Ein Schicksal, das nicht nur für die Frauenforschung von großem Interesse ist.

Die Ausstellung zu ihrem 100. Geburtstag dokumentierte erste Ergebnisse dieser Biographie. Die aus verschiedenen Archiven zusammengetragenen schriftlichen Quellen, zahlreiche von den Töchtern zur Verfügung gestellten Fotos und einige Schriftstücke von Irma Fechenbach-Fey selbst legten Zeugnis von ihrem Leben ab. Gegenständliche Quellen aus dem von der Familie leihweise überlassenen Nachlaß ergänzten die Ausstellung. Um dem Ganzen eine dynamische Strukturierung zu geben, wurde sie inhaltlich und in der räumlichen Zuordnung in die drei Sequenzen 'Emotion', 'Sozialisation' und 'Wanderung' gegliedert.

Zur Sequenz 'Emotion': Ihr waren die linke und rechte Seite der Ausstellung zugedacht. Die Sequenz 'Emotion' stellte am Beginn der Präsentation Irmas Verhältnis zu Kindern in den Mittelpunkt, die bis zu ihrem Lebensende eine wichtige Rolle spielten. Der Titel eines von ihr in der Schweiz verfaßten Theaterstückes, „Den Kindern gehört die Welt“, bringt ihre gelebte Auffassung zum Ausdruck. Bereits als junge Erwachsene galt ihr Engagement der nachkommenden Generation. In dieser Zeit waren es die Kinder der Arbeiterklasse, denen sie sich widmete. Nach ihrer Überzeugung konnte die Arbeiterklasse nur

dann den Sieg erringen, wenn deren Nachkommen Erziehung und Betreuung zuteil werden, die sie in die Lage versetzen, ihre Situation und ihren historischen Auftrag klar zu erkennen. Selbst noch als Großmutter suchte sie die Verbindung zu Kindern außerhalb der Familie. So gründete sie zum Beispiel in Amerika einen „Deutsch-Club“ für die Nachbarskinder ihrer Tochter Hanni, um ihnen die deutsche Sprache und deutsche Sitten näherzubringen.

Im zweiten Teil dieser Sequenz stand das Leben mit Felix Fechenbach im Mittelpunkt, wobei nicht das Jahr 1933 den Endpunkt markierte, sondern der 7. August 1973, die Einweihungsfeier des Gedenksteines im Kleinenberger Wald.

Die Sequenz ‘Sozialisation’ stellte eine räumliche Verbindung zwischen den beiden Seiten der ersten Sequenz dar und dokumentierte Irmas Leben von ihrer Geburt bis zur Heirat mit Felix Fechenbach.

Am 16.10.1995 als Tochter eines erfolgreichen jüdischen Rechtsanwaltes in Augsburg geboren, wuchs sie in einer Atmosphäre liberaler und gebildeter Weltoffenheit auf. Ihre Kindheit war geprägt von Wohlstand und der Selbstverständlichkeit sozialen Engagements einer Familie des jüdischen Großbürgertums. Hier konnte sie sich zu einem freien und selbstbewußten Menschen entwickeln, der unabhängig seinen Weg ging und sich den Problemen der Zeit stellte. Ihre Wahl galt dem humanen Sozialismus und führte sie in die Kreise der Arbeiterbewegung in Berlin. Als Fürsorgerin arbeitete sie nicht nur in der Jugendfürsorge des Berliner Arbeiterviertels am Prenzlauer Berg, sie widmete auch ihre Freizeit ganz den Kinderfreunden, der sozialistischen Kinderorganisation, wo sie nach einigen Jahren Felix Fechenbach kennenlernte.

Die Sequenz ‘Wanderung’ stand zwischen den beiden erstgenannten. Informierten die beiden ersten Sequenzen die Besucher über die Entwicklung des Menschen Irma Fechenbach und seine charakterliche und emotionale Ausstattung, wurden hier die Konsequenzen dokumentiert, die Irmas Lebensweg nach ihrer Emigration und dem Tod ihres Mannes bestimmten. Die räumliche Anordnung sollte einerseits auf den Bruch in ihrem Leben hinweisen, den dieses Erleben erzeugte, andererseits aber auch deutlich machen, daß ihre charakterliche und emotionale Stärke den Rahmen, das Gerüst boten, das ihr auferlegte Schicksal zu bewältigen.

Als alleinstehende Frau mit drei kleinen Kindern den Weg in die Emigration wählen zu müssen, war ein hartes Schicksal. Daß es ihr trotz der widrigen Umstände gelang, ihren Kindern ein Dasein in der Schweiz zu schaffen, das ihnen nicht das Gefühl gab, Exilanten zu sein, macht sie ebenso bewundernswert wie die Tatsache, daß sie 1946 nach ihrer Auswanderung in die USA ihren Kindern Hanni und Kurt eine Hochschulausbildung ermöglichte und ihrer Tochter Lotti nach einem Jahr die Rückkehr in die Schweiz finanzierte, wo diese dann hei-

ratete. Irma wollte in Amerika ganz neu beginnen. Die Annahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft und des amerikanisch klingenden Namens 'Fey' bestätigen dies. Als sie jedoch mit 70 Jahren ihre Tätigkeit als Hilfsschwester in Amerika aufgegeben hatte, ging sie wieder zurück in die Schweiz und verbrachte in der Nähe ihrer Tochter Lotti die restlichen Jahre ihres Lebens. Amerika war ihr fremd geblieben und konnte ihr nicht Heimat werden.

Harte Arbeit, das Sorgen für andere, auch außerhalb der Familie, und der feste Glaube an ihre Ideale bestimmten die Zeit ihrer Wanderungen. Wer sie kannte, weiß, daß sie nie klagte und immer fröhlich war, weiß aber auch, daß ihr rastloses Tätigsein bis zum letzten Tag ihres Lebens auch etwas mit Vergessen zu tun hatte. Ihrer Tochter Hanni schrieb sie einmal: „Doch wenn man nicht haben kann, was man will, muß man lieben, was man hat. Gut ist, daß im allgemeinen recht wenig Zeit zum Nachdenken bleibt.“

Die Ausstellung erfreute sich zahlreicher Besucher und bot auch Schulklassen anregendes Anschauungsmaterial für den politischen Unterricht. Dies ist in großem Maße Lotti Fechenbach aus Zürich zu danken, die uns alle an ihre Mutter verbliebenen Erinnerungsstücke für die Ausstellung zur Verfügung stellte, so daß es möglich war, die einzelnen Sequenzen anschaulich zu präsentieren.



Abb. 1: Gedenkstein für Felix Fechenbach im Kleinenberger Wald bei Scherfede.



Abb. 2: Ausstellung im Staatsarchiv Detmold zu Irma Fechenbachs 100. Geburtstag.

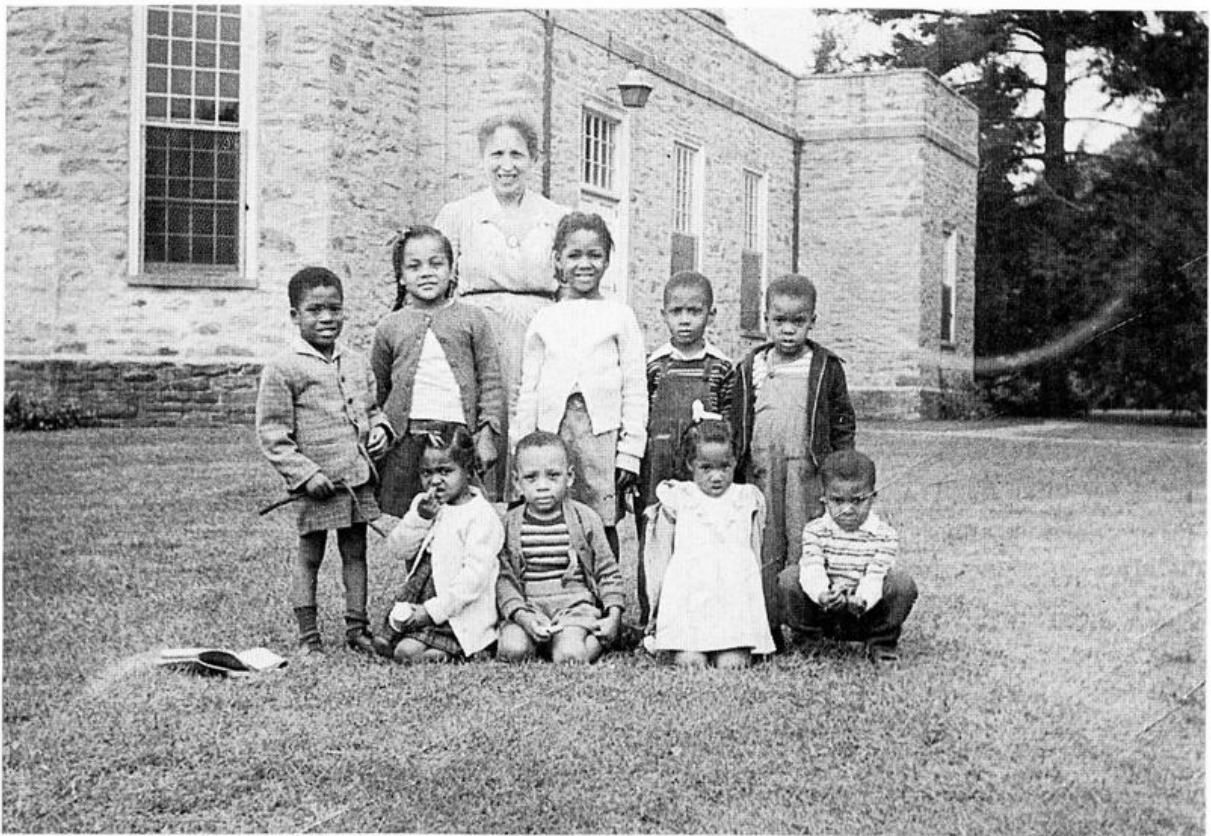


Abb. 3: Nach 1952 wohnt Irma Fechenbach einige Jahre in Philadelphia. Auch dort kümmert sie sich um die Kinder der benachteiligten sozialen Schichten.



Abb. 4: Irma und Felix Fechenbach mit den Kindern Kurt, Lotti und Hanni in Detmold.



Abb. 5: Irma Epstein als Harlekon zum Purimball.



Abb. 6: Abschlußfeier Hanni Fey von der High-School, 1949. Von links nach rechts: Hanni, Irma und Kurt.

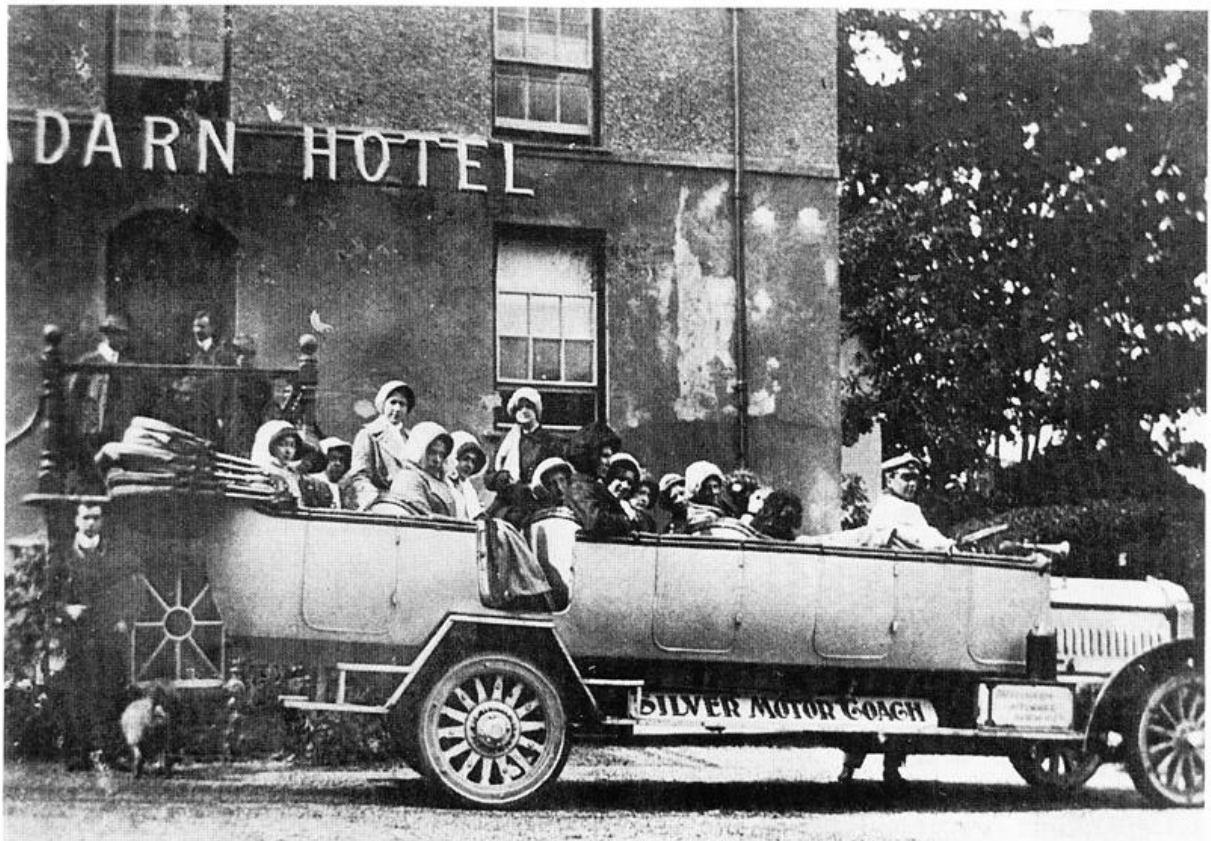


Abb. 7: Ein Landausflug des Mädchenpensionats in England. Irma Epstein vorne, etwas verdeckt.

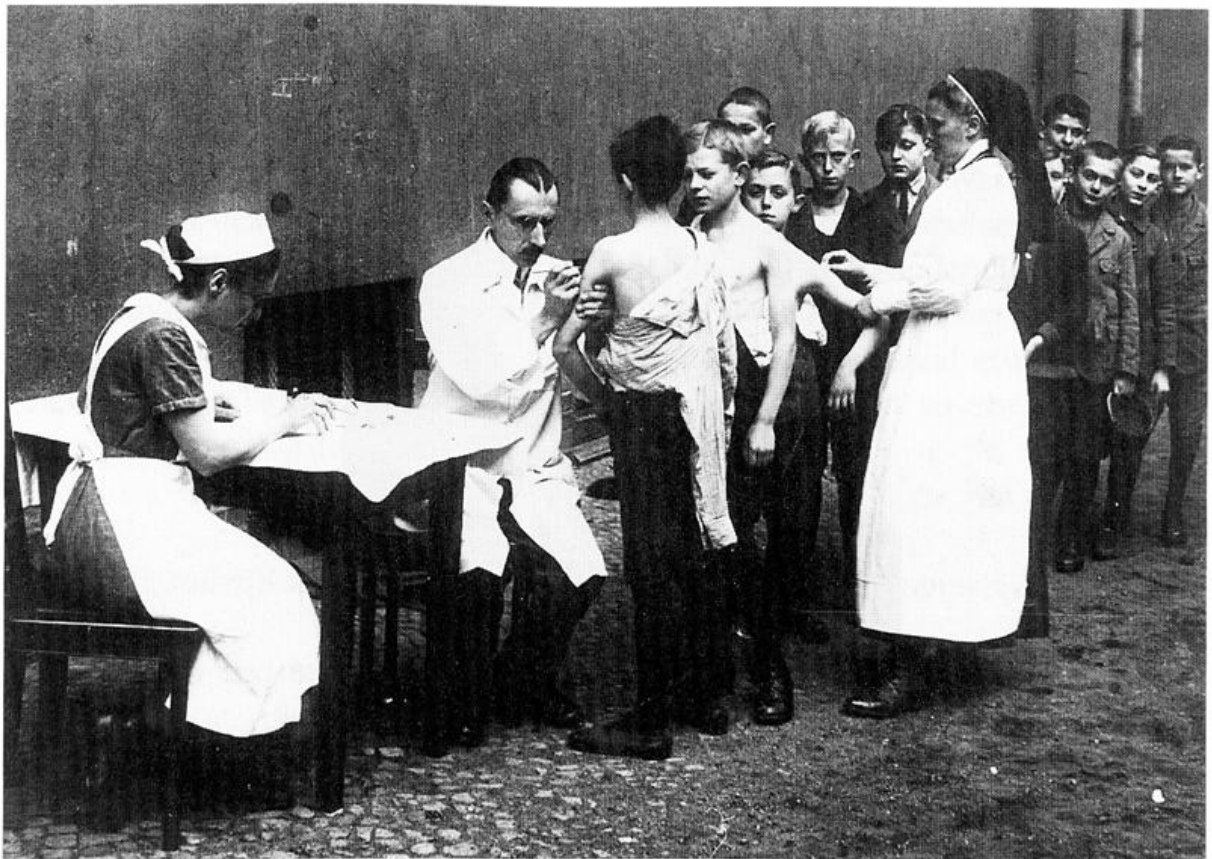


Abb. 8: Im Bild links Irma Epstein während einer Tuberkulose-Impfung im Bezirk Prenzlauer Berg in Berlin.

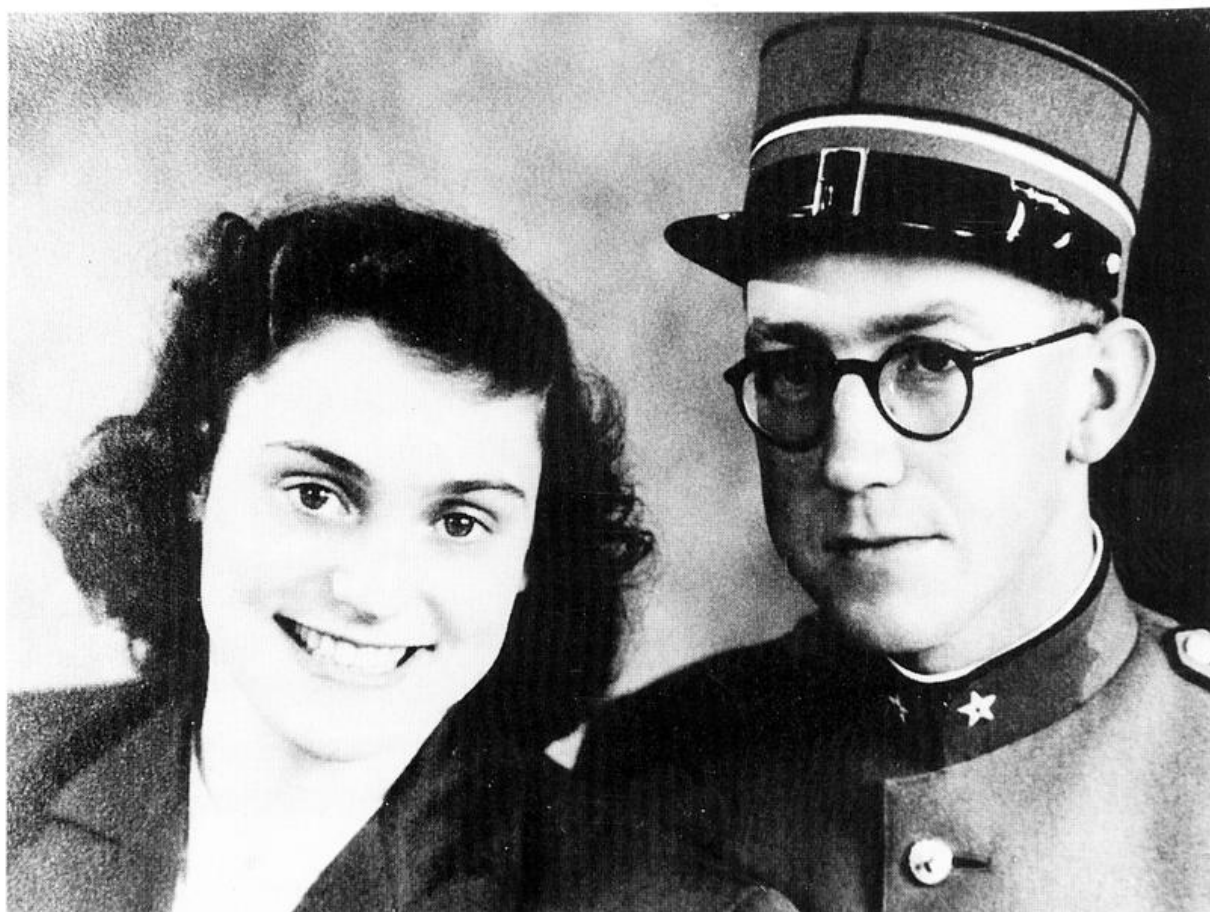


Abb. 9: Lotti Fechenbach und Max Wiederkehr 1947 in der Schweiz.



Abb. 10: Irma Fechenbach